

Widersprüche

Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich
Heft 89 / September 2003: Zum Umbau von Bildung und Sozialstaat
bestellen bei: [Kleine Verlag](#)

Oskar Negt und Jürgen Klausenitzer:
Über den betriebswirtschaftlichen Imperialismus
(S. 7 – 18; Auszüge)

(.)

JK.- Die sehr beschränkte Debatte um die PISA-Studie bestätigt noch mal die weitgehende Ausklammerung grundlegender Aspekte von Bildung und der Organisation von Bildungssystemen. Sie wird primär geführt unter dem Gesichtspunkt der Effizienzmaximierung. Die "selbstständige Schule" und die Verbetriebswirtschaftlichung sind zwei Elemente dieser Restrukturierung. Wie erklären Sie sich diese doch nicht unerhebliche passive Hinnahme der gegenwärtig sich vollziehenden Veränderungen nicht nur in der Öffentlichkeit und Erziehungswissenschaft, sondern auch unter vielen Bildungsarbeitern, deren professionelles Selbstverständnis ja eher an den Lernbedürfnissen von Jugendlichen als an Effektivitätsgewinnen orientiert ist.

ON.- Na ja, ich will nicht den Eindruck erwecken, als ob ich für alles eine Erklärung hätte. Aber ich glaube, dass man das Element von Opportunismus auch innerhalb der Linken nicht übersehen kann. Alte Zielsetzungen aufzugeben, aufzuweichen - das heißt: den Diskussionsprozess nicht auch als einen Erinnerungsprozess zu begreifen - scheint gegenwartsbezogenen Realisten opportun zu sein. Dagegen halten sie es offensichtlich für überflüssig und nutzlos zu fragen: Was ist eigentlich in den letzten 30 Jahren liegen und unbearbeitet geblieben? Was hat sich nicht als falsch erwiesen sondern ist einfach schlicht ausgegrenzt worden? Die eigene Geschichte zu behandeln nach dem Motto "history is bunk" – „Geschichte ist Schrott", so wie der alte Henry Ford das einmal formuliert hat, das heißt also, die Entwertung der eigenen Geschichte innerhalb der Linken, auch der eigenen Reformgeschichte, das alles sind Elemente der Ohnmacht und der Unfähigkeit, auf solche neuen Dinge in den Maßverhältnissen von Erneuerung und Bewahren zu reagieren. . . .

(.)

JK.- Ich gehe davon aus, dass die zentrale gesellschaftliche Bedeutung der PISA-Studie gar nicht darin besteht, was sie schriftlich als Ergebnisse festhält. Vielmehr ist sie der wissenschaftlich legitimierte Ausdruck eines gesellschaftlichen Interesses an einer Strukturanpassung, der schon der vormalige Bundespräsident Herzog mit seinem Diktum "es muss ein Ruck durch die Gesellschaft gehen" Ausdruck gegeben hat. Dem verleiht die PISA-Studie nun Nachdruck. Wenn man sich die Äußerungen des Leiters der PISA-Studie zu den notwendigen Schlussfolgerungen ansieht, so haben diese mit der PISA-Studie nur sehr bedingt etwas zu tun. Sie fordern vor allem die „selbstständige Schule", Ergebnisorientierung und Wettbewerb, d.h. institutionelle Korrekturen, deren Beitrag zur Verbesserung von Qualität von Bildung nur behauptet wird, für die es aber nur dürftige empirische Belege gibt.

Die PISA-Studie hat dem zu Folge meiner Meinung nach in erster Linie die Funktion, im Bildungsbereich die gesellschaftliche Stimmung für einen institutionellen Umbruch zu schaffen: die Legitimität und den dafür notwendigen politischen Freiraum. Insofern sehe ich eine der zentralen Aufgaben im Bildungsbereich gegenwärtig darin, einerseits deutlich zu

machen, welche Folgen eine Restrukturierung in Richtung Markt und Management - so nenne ich das mal vereinfacht - für die pädagogische Arbeit hat und zu versuchen, dagegen zu steuern. Zugleich ist es auf der anderen Seite aber auch notwendig, zu überlegen, welche Alternativen jenseits von staatsbürokratischer und marktvermittelter Steuerung möglich sind. In diesem Kontext frage ich nach den Alternativen. Auf der einen Seite sehe ich die Notwendigkeit von Abwehrkämpfen im Hinblick auf die genannten neoliberalen Umstrukturierungen. Auf der anderen Seite ist die Frage nach Alternativen ja völlig offen. Die Organisation von Abwehrkämpfen und die Mobilisierung für solche ist ja langfristig nur möglich, indem man auch angibt, wo die Reise hingehen soll. Wie könnten z.B. Formen partizipatorischer Teilhabe an der Organisation von Bildung aussehen jenseits der neoliberalen Konsumentenorientierung von "choice" auf staatlich organisierten Quasi-Märkten?

ON.- Widerstand gegen eine verschärfte Ökonomisierung von Bildung reicht nicht aus. Da wäre erstens die eine Linie, nämlich zu sagen, die Zeitstrukturen des Lernens, insbesondere von Kindern und Jugendlichen, ist eine andere als die Zeitstruktur, die in der betriebswirtschaftlichen Kalkulation eine Rolle spielt: Also Verkürzung der Zeit ist nie etwas, was dem Bildungsauftrag zugute kommt. Es ist eine solche Verteidigungslinie aufzubauen, die möglicherweise auch sehr viel mobilisieren kann.

Aber diese Verteidigungslinie reicht nicht aus, denn wir müssten zweitens versuchen, die inneren Umstrukturierungsprozesse der Produktionsvorgänge in die Diskussion von Bildungsvoraussetzungen und Bildungszielen einzubeziehen auf einem Niveau, auf dem die Zukunft dieser Produktionsprozesse sichtbar wird. Gerade in den fortgeschrittenen Produktionsprozessen nehmen viele Dinge, die nicht ausschließlich bezogen sind auf kognitive Fertigkeiten - wie etwa kommunikative Kompetenz, Selbstwertgefühle, Kooperationsfähigkeit - eine immer größere Bedeutung an, weil immer mehr das, was in der Schule nicht geleistet wird (und im übrigen auch nicht in der Universität), in diesen Produktionsprozessen als Zusatzbildung nachgeholt werden muss. Das heißt, gerade die fortgeschrittenen Produktionszusammenhänge zeigen, dass es notwendig ist, den Lernbegriff neu zu definieren. Lernen hat heute eine Doppelfunktion, nämlich es ist Einübung von Fertigkeiten und orientierendes Wissen. Und dieses orientierende Wissen - also: welche ist meine Stellung in der Gesellschaft, wie entwickle ich so etwas wie Selbstwertgefühle, Selbstbewusstsein, wie gehe ich mit so etwas wie bedrohter Identität um, etc. - ist eine in dieser Gesellschaft absolut erforderliche notwendige Kompetenz, die zu erwerben wäre.

* * *

Oskar Negt
Jürgen Klausenitzer, klausenitzer@t-online.de